

dunkler, lockerer Erde, schwer zu erklimmen. Ein knirschender Kiesweg und ein vages Gefühl freudiger Erwartung, eine schemenhafte Erinnerung an Menschen, deren Erscheinen wie Gerüche im Gedächtnis geblieben waren, wie ein Geschmack an Süßes oder Bitteres. Die Endgültigkeit einer Haustür, die ins Schloss fiel. Eine Lichtpfütze, bunt und funkelnd am Fuß der Treppe, und die Regenbogenfarben der geschliffenen Glasfenster über dem Treppenabsatz. Ein heller großer Raum mit weißen Flügeltüren, ein bunter Teppich mit geschwänzten und gehörnten Tieren, der die Wärme speicherte, lange, nachdem die Sonne den Raum verlassen hatte. Ein dunkler Marmortisch, an dessen Kante er

sich das Kinn aufgeschlagen hatte. Die Narbe war lange sichtbar gewesen, bis in die Pubertät, bis er begonnen hatte, sich zu rasieren. Er erinnerte sich an eine Tischlampe mit langen moosgrünen Fransen und an das Sofa mit den Löwenfüßen. Es musste Winter gewesen sein, in seiner Erinnerung hingen helle Decken über der Lehne, die seine Tante Sophie sich um die kalten Beine wickelte. Auf der Balustrade der Terrasse saß ein venezianischer Löwe, der das Maul aufsperrte. Wenn er, der Dreijährige, Vierjährige, nach einem Regenguss die Hand hineinlegte, wurde sie feucht. Er hatte keine Vorstellung von sich als Vierjährigem, obwohl es Fotos gab. Erwachsene erschienen und verschwanden,

körperlos, gesichtslos und dennoch deutlich zu erkennen. Sie trugen die Gesichter, die die wenigen Fotos aus jener Zeit ihnen gegeben hatten. Sie trugen sie wie Masken, die sie später gegen deutlich erinnerte Gesichter eintauschen oder in der unwandelbaren Jugend ihres frühen Todes als ihr einziges Gesicht aufbewahren würden.

Es gab ein Foto, auf dem sie alle auf den breiten Stufen vor der Eingangstür versammelt waren, fünf Erwachsene und drei kleine Kinder, drei Generationen. Am Beginn der zwanziger Jahre musste es gewesen sein, denn die Frauen, Sophie und Mira, trugen Hüte wie umgestürzte Blumentöpfe und lose, um die Hüften geraffte Sommerkleider. Ihre Gesichter

waren verschwommen, von tiefen geheimnisvollen Schatten halb gelöscht. Die Männer sehr aufrecht und steif in dunklen Anzügen mit ernstesten Gesichtern. Nur Mira trug das triumphierende Lächeln, das Max von anderen Fotos aus ihrer Jugend kannte, ein Leuchten, als habe ihr Gesicht das ganze Licht des Bildes an sich gezogen. Daneben wirkte das schmale Gesicht ihrer älteren Schwester wie ein zarter Schatten. Auch auf dem Hochzeitsfoto, auf dessen Hintergrund sich die Kulissenwolken eines Fotostudios ballten, stand Mira in dieser stolzen Selbstgewissheit inmitten ihrer Familie, herausgehoben durch das Weiß einer langen Schleppe zu ihren Füßen und das Strahlen ihres Lächelns, die starken Zähne

und einen breiten Mund mit vollen Lippen. Saul, ihr Bräutigam, hielt sich verlegen im Hintergrund, als sei er nur ein scheuer Gast auf dieser Hochzeit, und auch auf dem Foto vor dem Haus war sein Gesicht zur Seite gewandt, als strebte er weg, ein ungeduldiger Fremder mit einem anderen Ziel. In dem länglichen, bärtigen Gesicht seines Großvaters Hermann glaubte Max immer eine Ähnlichkeit mit den eigenen Zügen zu erkennen, wohl weil Mira ihm erzählt hatte, wie ähnlich er ihrem Vater wäre. Jedoch an den Dritten, den Ehemann Sophies, hatte Max keine Erinnerung, und es gab auch keine weiteren Fotos, er war ein Schemen, der unscheinbar, fast ohne Spur durch sein kurzes Leben gegangen war.